

Wien in der Weihnachtszeit: Am Burgtheater wird eine modernistische Hamlet-Inszenierung gegeben. Als einer der Hauptdarsteller blutüberströmt von Lanzen aufgespießt wird, klatscht das Publikum Beifall – doch der bekannte Burgschauspieler Meersburg stirbt tatsächlich einen grausamen Tod auf der Bühne.

Nach einer kurzen Untersuchung durch die Behörden wird verkündet, dass er Opfer eines tragischen Unfalls wurde. Paula Kisch von der Wiener Kripo hat allerdings ihre Zweifel und bittet ihren Ex-Kollegen, Privatdetektiv Conrad Orsini, zu ermitteln. Als Komparse »undercover« eingeschleust, erkennt Orsini schnell: Neid und Missgunst vergiften das Klima auf allen Ebenen, vom Bühnenarbeiter bis zum Direktorium. Und dann gibt es einen zweiten Toten.

LIZL STEIN, 1961 in Wien geboren, wuchs in Österreich und England auf. Sie studierte in Wien Komposition, klassisches Klavier, Jazzklavier und Rhythmik. 1980 gründete sie die Band »Lizl«, produzierte u. a. die erfolgreiche CD »Talk about Job-Sharing« und gab zahlreiche Konzerte. Seit 1990 unterrichtet sie Klavierimprovisation an der Universität für Musik in Wien.

GEORG KOYTEK, 1964 in Wallsee/Donau geboren, studierte Audio-Engineering an der Universität für Musik und der SAE. Er arbeitete viele Jahre als Tontechniker am Burgtheater in Wien und betreute unter anderem Produktionen wie »Hamlet«, »Woyzeck« und »Heldenplatz«.

Mehr Informationen zu dem Autorenduo finden Sie unter
www.koytek-stein.at

KOYTEK & STEIN BEI BTB
Der letzte Stich. Kriminalroman

KOYTEK & STEIN

WIEN

KANN SEHR

KALT

SEIN

Kriminalroman

btb

Der überwiegende Teil der Schauplätze dieses Kriminalromans entspricht realen Gegebenheiten. Sämtliche Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Der btb Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Originalausgabe November 2015,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2015 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Rudolf Tepfenhart/Shutterstock;

Fedorov Oleksiy/Shutterstock

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74996-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

... der Schauspieler stürzte durch die ungeplante Fahrt eines Hubpodiums einige Meter weit in die Tiefe und erlitt dabei schwere Verletzungen... (Die Presse)

Auf den ersten Blick funktioniert am Theater immer alles nach Plan, die Sicherheitsbestimmungen sind streng und werden penibel eingehalten. Bühnenunfälle scheinen in keiner Statistik auf, fast als gäbe es sie nicht. Innerhalb der Theatermauern wird darüber zwar hinter vorgehaltener Hand gesprochen – nach außen hin aber breitet man den Mantel des Schweigens.

Prolog

Am Rand der Welt gibt es eine Schwärze, die in die Luft eingebrannt ist.

Ob er die Augen offen oder geschlossen hatte, es machte keinen Unterschied – er sah so gut wie nichts und wusste auch nicht mehr, wo er war.

Eine salzige Schweißperle löste sich über den Falten seiner Stirn und suchte sich einen Weg. So langsam, dass er schreien wollte. Als Nächstes würde sie in den Winkel seines linken Auges tropfen, er aber war nicht einmal in der Lage, einen Finger zu rühren, um sie wegzuwischen.

Die Wand hinter seinem Rücken fühlte sich unangenehm kalt und klebrig an, dennoch drückte er sich an sie. Oder wurde an sie gedrückt. So genau konnte er das nicht mehr unterscheiden. In seinen Ohren dröhnte es unerträglich, obwohl irgendetwas in ihm darauf beharrte, dass es hier still sein musste.

Nur als das kleine Giftfläschchen aus seinen Fingern glitt und zu Boden fiel, hörte er einen Aufprall, der echt sein musste. Gedämpft, von der schwarzen Luft im Fall gebremst.

Und dann überfiel ihn die Gewissheit: Er würde ersticken. Jetzt. Sein Hals verengte sich, klebte zusammen, als würden die Schleimhäute keinen Atemzug mehr durchlassen können. Oder wollen.

Alles war vorüber, alles ihm bisher Bekannte aufgesaugt in dieses unendliche Dunkel.

Als die kräftige Hand nach ihm griff und ihn mit sich zog, ließ er es willenlos geschehen. Ein Stück des schwarzen Vorhangs streifte sein Gesicht. Die kantigen Finger der anderen Hand öffneten die Druckknöpfe seines Jacketts, dann den Reißverschluss seiner Hose. Zogen sie grob hinunter.

»Das ist die falsche Seite!«, zischte die vorwurfsvolle Stimme nah an seinem Ohr. »Wie soll ich Sie da finden?« Dann spürte er eine Flasche an seinem Mund, Wasser. Er trank, um nicht zu verdursten. Unfähig zu antworten.

Die Hände hatten ihm inzwischen die Kleider vom Leib gezerrt und zwängten ihn nun in Hemd und Hose. So eng anliegend, dass es ihm erneut den Atem abschnürte. Er versuchte zu protestieren, doch kein Laut kam über seine Lippen.

»Noch zwei Minuten, höchstens!«, hörte er wie von weit entfernt.

Dann wurde er weitergezogen, stolperte über irgendetwas am Boden, wurde aufgefangen, bekam nochmals zu trinken. Die Jacke wurde zurechtgerückt, die Hose glattgestrichen.

Die Zeit ist aus den Fugen, schrie es immer lauter in seinem Kopf, als die Hände ihn unnachgiebig vorschoben. Er hatte Angst vor dieser lauernden Schwärze.

Plötzlich ein heller Spalt.

Starkes, blendendes Licht.

Schlafwandlerisch ging er darauf zu, seine Füße fühlten sicheren Boden unter den Sohlen, die Augen fanden sich erleichtert zurecht.

Wie weggewischt war die drängende Finsternis.

Als erwachte er aus einem bösen Traum, trat er zwischen den Gassenschals hervor, unter die grellen Scheinwerfer, und wischte sich gleichzeitig mit einer geübten Handbewegung den Schweiß aus dem Gesicht. Räusperte sich kaum hörbar, befreite so seine Stimme und war wieder er selbst.

Kühn, als sei nichts gewesen, legte er dem jungen Kollegen seine Hand auf die Schulter und tauchte in das Stück ein. Ganz in der Rolle.

Vergessen der Albtraum.

*

Kaum eine Viertelstunde später beugte Josef Meersburg sich über die Brüstung der rechten Feststiege im Wiener Burgtheater und sog die frische Luft in sich auf wie ein trockener Schwamm. Erleichtert sah er auf seine Uhr. Zwanzig Minuten Pause, immerhin.

Was war vorhin mit ihm geschehen? Eine Halluzination? Hatte ihm jemand etwas in sein Getränk gemischt? Vor allem: War er tatsächlich auf der falschen Seite gestanden? In seiner gesamten Laufbahn war ihm noch nie ein solcher Fehler unterlaufen!

Sein Blick löste sich vom roten Teppich, auf den ursprünglich niemand als der Kaiser seinen Fuß setzen durfte, und wanderte nach oben zu den Büros. Verächtlich schnaubend stieß er die Luft aus den Lungen.

Wieder holte ihn der Augenblick am Bühnenrand ein. Was reine Routine hätte sein sollen – das Umkleiden zwischen zwei Szenen –, war mehr als bizarr gewesen. Eine vergleichbare Angst hatte er so noch nie erlebt. Dabei kannte er das Stück zur Genüge ... Wenn nur die debilen Einfälle dieses unfähigen Regisseurs nicht wären! Als Anspielung auf den Mord, dessen er, Meersburg, im Stück bezichtigt wurde: mit einem giftgrünen Fläschchen im Hintergrund wortlos auf einem Stein hocken! Es war einfach nur erniedrigend.

So gesehen kein Wunder, dass er sich aufregte ...

Aber wenn seine Informationen stimmten, würde sich hier demnächst ohnehin vieles ändern. *Gute Kontakte* hin oder her. Nötigenfalls würde er höchstpersönlich dafür sorgen!

Er streckte sich und nickte der Statue schräg gegenüber verschwörerisch zu – Richard Burbage. Das war Shakespeares erster Mann gewesen, wenn es um Premieren ging, ein herausragender Schauspieler. Damals hatte man eben noch etwas vom Theater verstanden, im Gegensatz zu heute!

Meersburg machte ein paar bedeutsame Schritte auf dem roten Teppich und versuchte sich in seiner zukünftigen Rolle außerhalb des Stücks. Die Schultern breit, das Kinn hochgereckt, der Blick weit und durchdringend. Sie würden gar nicht umhinkönnen, ihn zum neuen Direktor zu ernennen.

Hoch über ihm blickten inzwischen die Gestalten aus Klimts Deckengemälden ungerührt auf ihn herab. Leben und Sterben, helles Licht und düstere Schatten, ein ewiger Kreislauf.

*

Zwei Stockwerke tiefer lehnte er sich bald darauf erleichtert an die Theke der Kantine und sah zu, wie sich sein Glas füllte.

»Einmal die Spezialmischung, wie üblich, Herr Meersburg – bitte sehr!«

Mit einem Nicken nahm er das Glas entgegen und trank. Eines nach dem ersten Akt, das zweite während der Totengräber-Szene. Durch diese Einteilung wurde das Stück gerade noch erträglich.

»Prost!« Ein Ellbogen stieß ihn an.

»Wie bitte?«, murmelte er und sah demonstrativ in eine imaginäre Ferne.

»Durst?«

Langsam drehte Meersburg sich um und starrte den jungen Mann neben sich an. Einer der Tontechniker. Die löchrige Hose und die abgelatschten Stiefel ließen Meersburg innerlich einen Schritt zurücktreten. Diese Typen hatten keinen Anstand und waren unglaublich von sich eingenommen. Dabei war er ein

Niemand! Weniger noch! Hatte keinen blassen Schimmer vom Schauspiel, und wenn man etwas wirklich dringend brauchte, dauerte es eine Ewigkeit. Noch dazu war der unsympathische Kerl in Begleitung der Neuen aus der Requisite. Wie sie ihn anhimmelte! Hatten die nichts Besseres zu tun?

Wortlos wandte Meersburg sich wieder von ihnen ab und leerte mit gequälter Miene sein Glas.

»Noch eines, bitte ... ausnahmsweise!«

Als neuer Direktor würde er aufräumen! Langhaarige Handlanger hätten unter seiner Führung garantiert keine Zeit, während der Vorstellung einer Blondine ins Dekolleté zu stieren!

So würdevoll wie möglich, griff er schließlich nach seinem Getränk und rauschte erhobenen Hauptes aus der Kantine. Im Vorübergehen schenkte er dem Tontechniker noch einen kurzen, vernichtenden Blick.

*

Während seine Finger über die glatte Oberfläche der kleinen Figur in seiner Hosentasche glitten, sah er über sich in die Höhe. Wie viele Meter waren es bis zum Dach? Etwas weiter darunter, am Schnürboden, hatten sie ein Licht angelassen. Er grinste. Es hielten sich also doch nicht alle an die Verdunkelungs-Anweisungen des *Herrn* Regisseur ...

Vor ein paar Jahren war er von dort aus noch zwischen den Seilen, an denen die Kulissen hingen, in die Tiefe gesprungen. Es hatte ihm nichts ausgemacht. Bungee-Jumping gewissermaßen. Zwar auch so eine beschissen moderne Inszenierung, aber wenigstens eine abwechslungsreiche!

Als hätte jemand seine Gedanken gehört, erlosch das funzelige Licht über ihm. Stattdessen umhüllte ihn erneut das erbärmliche Schwarz.

... brecht euch selbst den Hals!, hörte er aus dem winzigen

Lautsprecher, seiner einzigen Verbindung zur gespielten Realität.

Plötzlich, vom hinteren Teil der Bühne her, ein Flüstern, scharf und eindringlich. Dann wieder nichts. Wollte jemand etwas von ihm? Je näher sein Auftritt rückte, desto schwerer ging sein Atem. Dazu das Zittern in den Händen und seltsamerweise auch in seiner Brust. Nervös holte Meersburg die kleine Figur aus der Hosentasche und hielt sie sich dicht vors Gesicht. Eigentlich war es lächerlich, einen solchen Talisman zu brauchen. Aber jedes Mal, bevor er auf die Bühne ging, steckte er ihn dann doch ein.

Eine schattenhafte Bewegung in seiner Nähe ließ ihn kurz zögern. Es ist Zeit, dachte er, betrat mit wenigen, kurzen Schritten die Drehbühne, auf der seine Kollegen schon warteten, und glitt gemeinsam mit ihnen nach vorne ins Licht.

Fast ohne sein Zutun verließen dann die Worte seinen Mund, reihten sich aneinander, füllten den Raum zwischen ihnen und dem Publikum. Was er eigentlich sagen wollte – *du arroganter, junger Idiot! Was glaubst du, wer du bist!?* –, würgte er mühsam hinunter. Im Stück war er dabei, den Idioten nach England zu schicken. Wäre es doch nur tatsächlich so!

Dieser junge Geck mit seinen noch jüngeren weiblichen Fans, die beim Portier nach der Vorstellung auf ihn warteten, um ihn anzuhimmeln! Überhaupt hätte er am liebsten laut hinausgeschrien: *Man kann doch nicht einen TV-Serienstar für das wichtigste Bühnenstück verpflichten, das jemals geschrieben worden ist!*

Stattdessen zischte er ihm mit so viel Süffisanz, wie er nur aufbringen konnte, entgegen: »... dein liebevoller Vater, Hamlet!«

Sein um mindestens dreißig Jahre jüngeres Gegenüber fuhr sich durchs lange dunkelblonde Haar und warf es lässig nach

hinten. Mit einem sympathielosen Blick, dem seinen ebenbürtig, antwortete Hamlet schließlich, machte kehrt und trat ab.

Die Galle stieg in Meersburg hoch. Während er seinen Text abspulte, allein auf der Bühne ... *Hamlets schnellen Tod... wie die Hektik rast er mir im Blut...* wurden Realität und Schauspiel eins. In Trance ging er auf den Jeep zu, der am Bühnenrand für ihn bereitstand. Noch so ein Regieeinfall – der Gipfel des Erbärmlichen! Anstatt einfach abzutreten, musste er sich der Lächerlichkeit preisgeben.

Voller Zorn bestieg er die alte Karre, die eigens aus dem technischen Museum geliehen worden war. Das Bühnenlicht erlosch. Im Finstern stopfte er sich rasch Stöpsel in die Ohren. Damit setzte er sich über eine Anweisung des Regisseurs hinweg, was ihm aber herzlich gleichgültig war. Dann stieg er aufs Gas und lenkte den Jeep quer über die Bühne, vom Publikum weg. Stroboskoplicht erhellte die Szenerie. Hoch über ihm erschien eine Videowall. Originalaufnahmen aus dem ersten Irakkrieg.

Knattern, Explosionslärm, Blitze, Feuer.

Vor und hinter ihm rannten Komparsen in Kriegsmontur quer über die Bühne. Ihre verstärkten Schreie konnte er trotz Ohrstöpsel genauso hören wie das restliche Getöse. Am liebsten hätte er sie allesamt einen nach dem anderen umgefahren!

Hinten hielt Meersburg den Jeep an, schnappte das Maschinengewehr und die Sonnenbrille. Doch als er sie beim Aussteigen aufsetzen wollte, rutschte sie ihm aus der Hand. Sie landete vor seinen Füßen am Boden, und ehe er es sich überlegte, trat er drauf. Mit grimmiger Miene machte er ein paar Schritte aufs Publikum zu. In seinen Ohren dröhnte es, lauter und lauter. Dieser Vollidiot von Tontechniker ließ das ganze Haus erzittern und dachte nicht daran, wie unerträglich es dadurch auf

der Bühne war. Sogar in den Büros und in der Kantine waren die donnernden Granateneinschläge angeblich zu spüren. Es trieb ihm den Schweiß aus den Poren. Alles war nass. Luft und Boden bebten.

Die Komparsen trugen blutige Verbände. Mit den Gasmasken sahen sie schlecht und rempelten einander nieder. Körperteile fehlten oder wurden durch die Gegend geschleudert. Blitzend kaltes Licht blendete ihn, schoss ihm direkt ins Hirn.

Dass sich hinter ihm etwas abspielte, das mit dem gewohnten Ablauf der Inszenierung nichts zu tun hatte, bemerkte er dabei nicht.

Mit zusammengekniffenen Augen marschierte er durch das Chaos, hob das Maschinengewehr an, richtete es direkt aufs Publikum und ballerte los. Ein Höllenlärm!, dachte er und schrie sich die Wut aus dem Leib.

Schlagartig, und jedes Mal auch überraschend, war wieder das Schwarz da. Die Stille, absolut und beherrschend.

Er wusste, dass sie nur einen kurzen Moment lang anhalten sollte, aber für ihn dauerte es eine Ewigkeit. Sein Herz wehrte sich, hämmerte dagegen an. Die Jacke war ihm zum Platzen eng. Der Magen drückte. Warum hatte er nur das zweite Glas getrunken?

Geduld, sagte er sich vor, entfernte die Stöpsel aus den Ohren und verlangsamte den Atem, so gut er konnte.

Fahrig wetzten seine Füße am Boden. Er musste warten! Konnte nur ahnen, dass sich die Komparsen davonschlichen. Alles sollte lautlos ablaufen, bis das über Lautsprecher eingespielte Weinen die Geräusche überdeckte.

Dann hörte Meersburg wieder das Flüstern. Direkt hinter ihm. Oder bildete er es sich nur ein? Nervös sah er über seine Schulter und versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen.

Wie sollte er bloß die restlichen eineinhalb Akte durchstehen?

Schon sah er das Standbild vor sich, das in ein paar Augenblicken das Publikum beruhigen sollte, bevor es in die Pause ging. Gleichzeitig erfasste ihn erneut die Wut. Die Lichtblitze der erloschenen Scheinwerfer hallten wie ein Echo in seinen Augen wider und bohrten sich weiter bis ins Hirn.

Seine ersten Schritte Richtung Publikum waren für ihn die reine Erlösung. Doch als seine Beine ins Leere traten, plötzlich keinen Boden mehr unter sich finden wollten, die Luft sich an seinem Gesicht in der falschen Richtung vorüberbewegte, sein Oberkörper dabei in heftiges Taumeln geriet, konnte er nur mehr verblüfft hochsehen. Seine Augen trafen sich zum letzten Mal mit einem anderen Augenpaar.

Die gesamte Belegschaft hinter der Bühne hielt vor Schrecken den Atem an, während begeisterter Applaus aufbrandete. Die Leute erhoben sich, um besser zu sehen. Denn für einen allzu langen Augenblick sah man den zuckenden Körper des auf Lanzen aufgespießten Josef Meersburg als König Claudius in vollem Scheinwerferlicht mit der Unterbühne hochfahren.

Samstag, 12. Dezember

1

Der pulverige Schnee staubte links und rechts neben ihren Spuren in die Luft. Wolken voller glitzernder Kristalle.

»Nein!«, gellte es über die weite, schneebedeckte Weide.

Hoch über ihnen ragten die Felsen grau und hart gegen den Himmel. Ein Schwarm Krähen flatterte aufgebracht von einem kahlen Ast hoch. Das Schlagen der vielen Flügel, die krächzenden Schreie wuchsen an zum vielstimmigen Echo eines Marschbefehls, ein Heer kurz vor dem Aufbruch.

»Doch!«, schallte es inzwischen vom Gestrüpp zurück, und schon prasselte eine Armada an Schneebällen auf sie herab.

Die beiden Burschen sprangen von ihren Rodeln, schnappten das kleine Mädchen, stellten die Rodeln hochkant und verschanzten sich zu dritt dahinter. »Na gut, wenn ihr es nicht anders wollt!«

Kriminalinspektorin Paula Kisch, die die Szene aus einiger Entfernung beobachtet hatte, lächelte. Nun würde die Mutter aller Schneeballschlachten folgen. Während sie selbst zumindest ein paar Minuten für sich reklamieren konnte. Einfach nur die Augen schließen und die Sonne im Gesicht spüren, ehe sie sich wieder hinter den massiven Wolken zurückzog. Sie lehnte sich an den Stamm einer alten Föhre und öffnete ihre Daunenjacke ein wenig.

Momente wie dieser zählten zu den eindeutigen Pluspunkten in ihrem Leben. Ihre beiden Neffen hatten ihre Tochter Lilly zwischen sich platziert und beschützten sie mit ihren breiten Schultern.

Lilly schien die Welt rund um sich vergessen zu haben. Glückselig tauchte sie ihre Fäustlinge in den Schnee, schaufelte eine Ladung hoch und wartete. Ihre beiden Cousins pressten ihr zwischendurch den pulvrigen Schnee zu Kugeln und setzten ihre Attacke Richtung Gestrüpp fort.

Hier draußen war es um so vieles einfacher als in der Stadt.

Paula griff in den Schnee und führte die Finger zum Mund. Mit den Lippen strich sie über das kalte Nass und kostete. Sie liebte den Augenblick, wenn die Kristalle schmolzen.

Doch immer wieder kam ihr in den Sinn, ob sie nicht eigentlich zu einem Stadtmenschen geworden war. Denn ganz eindeutig erfasste sie hier, wo sie aufgewachsen war, nach ein paar Tagen eine Art innerer Aufruhr. Dann musste sie einfach weg.

*

Zur selben Zeit stapfte eine vermummte Gestalt durch eine unberührte, tief verschneite Landschaft. Am Rücken ein ausgebeulter Rucksack, am Kopf eine grau-schwarz gestreifte Fleece-mütze. Unter einer Tanne blieb Conrad Orsini stehen und holte eine Flasche hervor. Außer der einsamen Spur eines Hirschen wies nichts darauf hin, dass in letzter Zeit jemand hier gewesen war. Der Abhang lag unter einer tiefen Schneedecke. Nur zwischen den Bäumen war es möglich voranzukommen.

Als es bald darauf erneut zu schneien begann, hob er prüfend den Kopf und sah in die Ferne. In Kürze würde niemand mehr sehen können, dass jemand gerade hier durchgekommen war.

Ein Stück weiter oben zog er die zusammengefaltete Karte hervor, fuhr mit den Augen einen Weg darauf ab und schüt-

telte den Kopf. Er war sich nicht mehr sicher, wo er sich befand. Selbst wenn er ein Handy mitgehabt hätte, würde es ihm in dieser Einöde nichts bringen. Eine, höchstens zwei Stunden blieben ihm, dann musste er den Weg gefunden haben. Er rückte die Riemen des Rucksackes zurecht und schob einen schneeschweren Ast beiseite. Den Abhang hinauf, an der Lichtung vorüber, kämpfte er sich durchs Dickicht und verfluchte seine Leichtsinnigkeit.

Unter der atmungsaktiven Kleidung rann Orsini der Schweiß über den Oberkörper. Trotzdem erhöhte er sein Tempo, bis seine Oberschenkel zu brennen begannen. Endlich stand er auf dem, was der Gipfel hätte sein sollen. Nur, dass es eher eine Rundkuppel mit dichtem Baumbewuchs war.

Keuchend setzte er den Rucksack ab und musterte die Kiefern rund um ihn. Er wählte eine davon aus, rüttelte daran, bis sich der Schnee löste, schwang sich auf den niedrigsten Ast und kletterte in den Wipfel hoch, bis er eine zwar schwankende, aber doch bessere Aussicht hatte.

Ein weiteres verschneites Tal. Menschenleer.

Er versuchte seinen Oberkörper in die andere Richtung zu drehen, drohte den Halt zu verlieren und hielt inne. Während er sich mit einer Hand am Stamm festhielt, scannte er nochmals den Horizont ab und runzelte die Stirn. Sah rasch zu Boden, fluchte kurz und rutschte mehr, als dass er kletterte hinunter. Kramte im Rucksack, zog ein Präzisionsfernglas hervor und erklohm neuerlich den Baum.

Durch das Glas sah er, was er vorhin nur erahnt hatte. Eine Rauchsäule hinter dem nächsten Abhang.

Er hatte die Orientierung doch nicht verloren. Und im Sommer wäre es höchstens eine halbe Stunde bis dorthin.

*

Die Sonne stand tief, und alle Kleider waren durchnässt, als das Grüppchen zum Hof von Paula Kischs Eltern zurücktrotete. Die Gesichter glühten und erinnerten Paula an altmodische Winterbilder aus den Schulbüchern von früher. Sie hielt das Gartentor auf und beantwortete den fragenden Blick ihres Bruders mit einem Nicken.

Erleichtert klopfte er ihr auf die Schulter, schob die Meute vor sich her und gab die Order aus: »Schuhe ausziehen, bevor ihr den ganzen Dreck reintragt!«

Vor der Tür hockte er sich zu seiner Nichte hin und zog ihr die Stiefel aus. Dann hob er sie hoch und trug sie unter dem Arm hinein ins Warme. Er war groß gewachsen und wie gebaut für die anstrengende Arbeit am Hof. Sie waren alle heilfroh gewesen, als ihr ältester Bruder Gregor und seine Frau sich entschlossen hatten, einen Teil des Gehöfts für sich zu adaptieren. Zuerst hatten sie den Eltern nur unter die Arme gegriffen, mittlerweile aber beschränkten sich die »Alten« mehr oder weniger auf das, was sie am liebsten taten: sich um ihre Enkelkinder kümmern.

Anfangs hatte Paula Lilly nur widerwillig hiergelassen, wenn sie nach Wien musste. Sie wollte sie in ihrer Nähe haben, obwohl es sie gleichzeitig oft überforderte. Nach einer Weile hatte sie jedoch zugeben müssen, dass Lilly sich in dieser Großfamilie sehr zu Hause fühlte. Trotzdem kostete es Paula nach wie vor Überwindung, ohne sie wegzufahren.

»Wenn es für euch okay ist, käme ich dann morgen wieder raus ...«, meinte sie schließlich.

»Alles klar«, erwiderte Gregor und fuhr Lilly gegenüber fort: »Und, wo möchtest du heute schlafen, bei der Oma oder bei uns ...?«

Die Kleine sah ihn an und wog ihre Optionen genau ab. »Weiß nicht«, antwortete sie dann, lief zu ihrer Großmutter und warf sich ihr in die Arme.

Nach dem Essen suchte Paula ihre Sachen zusammen und stapfte durch die kalte Luft zum Auto. Dabei warf sie einen Blick auf die Nachrichten in ihrem Handy.

Bin krank, LG Mia, las sie. Paula seufzte. Mit wem sollte sie jetzt nur auf die Schnelle ...?

Während der Fahrt kreisten ihre Gedanken wie öfters in der letzten Zeit um einen ganz bestimmten Menschen. Jetzt, wo sie im frühen Dunkel allein unterwegs war, schien es ihr fast so, als würde seine Gestalt gleich aus dem Nichts auftauchen, mit diesem Schatten im Gesicht, vor dem sie zuletzt eher zurückgeschreckt war.

Conrad Orsini, ihr früherer Vorgesetzter, der längst den Dienst quitiert hatte. Sie hatte ihm vor einigen Wochen bei seinen Ermittlungen bezüglich des ermordeten Posamentenhändlers geholfen. Dabei waren sie einander etwas nähergekommen – hatte sie zumindest gedacht. Doch seit der Fall gelöst war, hatte er sich weder bei ihr gemeldet, noch ging er ans Telefon. Es lief immer nur die Mailbox.

Bei der Kreuzung auf der Anhöhe fuhr sie an den Straßenrand, hielt den Wagen an und stellte den Motor ab. Die weite Landschaft hatte sie immer schon beeindruckt, selbst zu dieser Jahreszeit war sie hier oben mit jedem Winkel vertraut. Als die Windströmung ein Loch in die Wolken riss, übergoss der Mond die kahlen Felder mit farblosem Licht. Absurde Formationen entstanden und verschwanden ebenso schnell wieder.

Paula mochte diese besondere Stimmung. Trotz der Kargheit. Sie half beim Denken. Als sich am Abhang gegenüber eine Ladung Schnee von einem Baum löste, schrak sie dennoch kurz zusammen.

In entscheidenden Momenten ist man immer allein, dachte sie. Eine flüchtige Erinnerung an die Geburt ihrer Tochter stieg in ihr auf.

Orsini? Was erwartete sie sich eigentlich von ihm? Dass er plötzlich ein anderer war, nur wegen eines kurzen Augenblicks der Nähe? Davor hatte sie nach seiner überraschenden Kündigung ewig nichts von ihm gehört. Genau genommen über fünf Jahre.

Angeblich war er lange gereist – danach gefragt hatte sie bisher nicht. Zu heikel, das Thema. Natürlich hatte es sie getroffen, dass er so plötzlich von der Bildfläche verschwunden war. Als sie damals nach der Operation aufwachte, stand am Bettrand nur ein Blumenstrauß.

Allerdings waren in den letzten Wochen ein paar Anrufe von unbekanntem Festnetznummern eingegangen. Immer genau dann, als sie wirklich keine Zeit gehabt hatte. Möglicherweise war er es gewesen.

Abwesend sah sie auf die Uhr, stieg wieder in ihren Wagen und fuhr los. Mehrere Kurven später beschleunigte sie, um zu überholen, und entschied: Sie würde die zweite Karte eben verfallen lassen.

Dann drehte sie das Radio auf volle Lautstärke und begann mitzusingen. *Everything's gonna be alright! Everything's gonna be alright...*

Schon seltsam, dachte sie dabei. Orsinis Interesse für Musik hatte damals etwas in ihr ausgelöst. Wie eine Welle, deren Ausläufer Stunden später eine neue Küste erreichten, so war die Musik in ihr an Land gespült worden, lange nachdem er von der Bildfläche verschwunden war.

No, woman, no cry!, sang sie aus vollem Hals.

Anfangs hatte sie den Song für eine Macho-Hymne gehalten. Doch inzwischen wusste sie, dass Bob Marley in seinem jamaikanischen Kreolisch seine Frau trösten wollte: *No, woman, don't cry!*

Und von Jamaika war es wieder nur ein kleiner Gedanken-

sprung zurück zu Conrad Orsini – er hatte vor seiner Zeit als Kriminalbeamter auf Jamaika Station gemacht, als DJ, wenn sie sich recht erinnerte.

*

Orsini trank den letzten Schluck aus seiner Flasche und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

Zwischen den Bäumen war es bereits düster, Farblosigkeit, von dem Fleck, auf dem er stand, bis zu den Hügelkuppen. Wo genau der Horizont in den Himmel überging, konnte er nicht mehr ausmachen. Er folgte mehr seinem Instinkt als einer exakten Richtung.

Während er sich durch die Schneemassen schob, waren Erinnerungen aufgetaucht, zu denen er eigentlich Abstand suchte. Paula. Er hatte sie vor Jahren im Stich gelassen. Damals, bei ihrem ersten und einzigen gemeinsamen Fall. Dabei hätte sie beinahe mit dem Leben bezahlt. Und er wäre schuld gewesen – zumindest sah er das so.

Ja, er hatte sie im letzten Moment gerettet und sich auch vergewissert, dass es ihr gut ging. Aber danach ...

Dableiben hätte er müssen, einfach nur dableiben. Stattdessen war er abgehauen, so weit wie möglich.

Er steckte die Flasche in den Rucksack und stapfte weiter.

Vor einigen Wochen hatte er sie wieder kontaktiert und um Hilfe gebeten bei seinen Ermittlungen rund um den Mord am Posamentenhändler. Sie war reserviert gewesen, hatte ihm aber doch geholfen. Und dann war da inzwischen auch noch das Kind, Lilly, mittlerweile vier. Natürlich hatte er zurückgerechnet. Aber er hatte nicht die richtigen Worte gefunden, um zu fragen.

Und kaum, dass sie den Fall gelöst hatten und er sich im Spiegel gesehen hatte – tiefe Ringe unter den Augen, alles an ihm schlaff und müde –, trieb es ihn wieder weg. Nicht so weit

diesmal, nur weit genug, um frische, klare Luft ins Hirn wehen zu lassen.

Der eindeutige Geruch von brennendem Holz leitete ihn weiter wie im Blindflug. Er näherte sich im Dunkeln der Hütte, in deren beschlagenen Fenstern ein unruhiges Licht flackerte. Endlich drückte er die Klinke nieder und schob die Tür auf. Eine Welle feuchtwarmer Luft schlug ihm entgegen.

Drinnen Holztische, ein alte schmierige Theke, Musik aus der Konserve, aber kein Mensch zu sehen.

»Hallo!«, rief er, klopfte sich den Schnee von den Füßen und schloss die Tür hinter sich. »Niemand da?«

Dann ließ er den Rucksack von den Schultern gleiten, öffnete seine Jacke und spürte, wie die glühende Wärme ihn umhüllte. Kurze Erleichterung wallte in ihm auf, während er auf einen Platz neben dem Christbaum zusteuerte.

Übersät mit goldenen Kugeln und Kitschfiguren. Eine Kette mit dunkelrot blinkenden LED-Kerzen, die den Baum wie eine Boa umschlang.

Weihnachten war ihm ein Gräuel, seit jeher. Aber vom Platz neben dem Baum aus hatte man die beste Übersicht. Und er saß nicht gern mit dem Rücken zur Tür.

Als die Wirtin endlich erschien, eine schmutzige Schürze über dem Bauch, lehnte Orsini sich auf der Holzbank zurück und gab seine Bestellung auf.

*

Wenn man allein ist, kann sich wenigstens keiner aufregen, dass man zu spät kommt, dachte Paula, drückte geraume Zeit später eine der massiven Eingangstüren zum Burgtheater auf, durchquerte das Foyer und hielt dem Billeteur ihre Karte hin.

»Zweite Loge rechts, die Dame! Erster Stock. Garderobe gibt es dort auch, aber in der Loge ist genug Platz für Ihre Sachen.«

»Danke«, erwiderte Paula und ließ unweigerlich den Blick schweifen. Gewisse Verhaltensweisen streifte man auch in der Freizeit nicht ab.

Ein wummernder Basston durchdrang die ehrwürdigen Mauern. Es hat schon begonnen, registrierte sie.

Im ersten Stock erstand sie bei einem rotgesichtigen, älteren Billeteur ein sündteures Programm und ließ sich von ihm den Weg zeigen. Beim Öffnen der Logentür erfasste sie ein Schwall Musik.

... walk your cold heart right out of my life!, drang es durch einen Vorhang, der den kleinen Vorraum von den Sitzplätzen trennte. Passt irgendwie, dachte sie und verbannte die Gedanken an Orsini. Sie hatte es sich ganz gut eingerichtet in ihrem Leben zu zweit – trotz der ständigen Zeitknappheit. Brauchte sie ein drittes Rad am Wagen? Zumindest kein dermaßen holpriges, entschied sie.

Mit einem Ruck zog sie den Samtvorhang auf, ging auf die Logenstühle zu und hängte Jacke und Tasche über die Lehne.

Das Haus war voll bis auf den letzten Platz, das Publikum gemischt. Sie fragte sich, wie sie zur Ehre von Freikarten kam – sie hatte die Loge ganz für sich –, und warf einen Blick nach schräg gegenüber. Dort saß nämlich die Direktorin, die ihr die Karten bei Paulas letztem Besuch ausgehändigt hatte.

Deren Erleichterung über den Ausgang des Lokalaugenscheins, den Paula nach dem tödlichen Bühnenunfall geleitet hatte, war förmlich greifbar gewesen. Zu deutlich in Paulas Augen. Nun saß die Direktorin neben dem äußerst gutaussehenden Hauptdarsteller und genoss sichtlich das Konzert.

... walk your cold heart right out of my life, wiederholte der Sänger nun klar und laut. Mayer Hawthorne, wusste Paula und blätterte im Programm. Mia hatte einen Freudenschrei losgelassen, als sie von den Freikarten erfahren hatte und würde sich

grün und blau ärgern. Doch schon nach einigen Songs wurde Paula unruhig. Die Musik gefiel ihr, aber ...

Nur ein kleiner Rundgang, beschloss sie.

Die Räumlichkeiten hatten eine ganz eigene Atmosphäre. Großzügig, hell, elegant, Säulen aus Marmor und rutschig gebohnerner Parkettboden. Gleichzeitig lag eine Art Kühle in der Luft und bestätigte den Eindruck, den sie Wochen zuvor gehabt hatte. Für ihren Geschmack alles etwas zu glatt und glänzend.

Auf dem Rückweg fand sie sich nach einiger Zeit statt in ihrer Loge in einem hohen, prunkvollen Stiegenhaus wieder. Roter Teppich und Statuen, Deckengemälde im Überfluss. Nur führte die Treppe weder zur Bühne noch zu ihrem Platz, sondern direkt ins Freie.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Paula drehte sich um. »Helfen?!«

Es war der rotgesichtige Billeteur von vorhin. Durch seine Krankenkassenbrille musterte er sie missbilligend.

»Ja«, erwiderte sie dann befehlsgewohnt, »meine Loge, bitte?«

Mit einer ihrem Ton ebenbürtigen Handbewegung wies er in eine Richtung. »Die Stufen dort hinauf und nach rechts. Wenn Sie mir folgen möchten!«, erklärte er würdevoll und marschierte voraus.

Wenig später schloss Paula die Logentür erneut hinter sich, holte eine Wasserflasche aus ihrer Tasche und löschte ihren Durst.

From the moment I met you, I thought you were fine, sang Mayer-Hawthorne nun. Die Stimmung war aufgeheizt, einige hatten inzwischen ihre Plätze verlassen und bewegten sich ausgelassen zum Rhythmus der Musik. Eine Frau mit langen Locken bis zu den Hüfte drehte sich ekstatisch im Kreis.

Doch all dies nahm Paula kaum wahr. Mit gerunzelter Stirn starrte sie auf ihren Sitz. Bückte sich und streckte die Hand aus.

Noch eine kleine Aufmerksamkeit von der Direktion?

Sie blickte in die Loge gegenüber. Ein fester, beinahe starrer Blick begegnete ihr von dort.

Während die Musik weiter dröhnte, nahm Paula die kleine Schachtel aus blauem Seidenstoff in die Hand, ließ ihre Finger über die kleinen goldenen Drachen gleiten, die die Schachtel verzierten, und klappte den Deckel hoch.

Und obwohl sie Überraschungen aller Art gewohnt war, klappte sie den Deckel sofort wieder zu und sah um sich.

Wer könnte bemerkt haben, dass sie ihre Loge verlassen hatte?, schoss es ihr durch den Kopf. Theoretisch jeder im Publikum. Von der Direktorin angefangen bis zu all denen, die beim Lokalausgang dabei gewesen waren. Dazu noch die Garderobierinnen und mehrere Biletteure draußen am Gang.

Sie zwang sich einen Moment zu warten. Kniff die Augen zu einem Schlitz zusammen, blendete die Musik völlig aus ihrem Bewusstsein aus und öffnete erst dann die Schachtel erneut.

Montag, 14. Dezember

2

I know you know what I've been dreamin of, sang Conrad Orsini leise vor sich hin und starrte aus dem Fenster. Sollte er es noch einmal versuchen?, fragte er sich.

Nein, jetzt war sie an der Reihe, entschied er und zupfte dabei lustlos auf den Saiten seiner Gitarre herum. Der Optimismus, der sich in ihm in den vergangenen zehn Tagen ausgebreitet hatte – glitzernde Sonnenstrahlen über verschneiten, einsamen Hängen –, war schnell verfliegen.

Außerdem – er massierte vorsichtig mit dem Daumen seiner rechten Hand die Innenfläche der linken – schmerzte ihn der Durchstich immer noch. Er war zwar gut verheilt, die Narbe mitten am Handteller würde aber wohl bleiben. Kurz sah Orsini den dafür verantwortlichen Zettelaufspießer an seiner Hand baumeln bei seinem nächtlichen Besuch im Geschäft des Posamentenhändlers – eine stete Erinnerung.

Schließlich stapfte er mit der Gitarre zur Küche und holte sich den letzten Rest kalten Kaffees, als sein altes schwarzes Bakelit-Telefon seinen unverwechselbaren Klingelton von sich gab.

Kundschaft, vermutete er – eine Überwachung, ein eifersüchtiger Ehemann... Er seufzte und folgte dem Ton in sein Büro. Das ehrwürdige Ding mit seiner abgegriffenen Wähl-

scheibe thronte auf dem ansonsten relativ leeren Schreibtisch. Unschlüssig blieb er davor stehen, spielte zwei Akkorde und griff dann doch nach dem Hörer.

»Conrad?«

Ein Stich durchfuhr ihn. »Ja?«

»Bist du das?«

»Ist ja mein Telefon«, brachte er hervor und zog gleichzeitig die Stirn in Falten. Fiel ihm nichts Besseres ein?

Kurzes Schweigen. Dann: »13.00 Uhr, Lugner City, Restaurant Mai Thai – kannst du da sein?«

Er blickte auf seine Uhr. Kurz nach zwölf. »Ist es dringend?«

»Würde ich dich sonst anrufen?«

Er strich seine widerspenstige Stirn glatt und nickte.

»Ich komme!«, antwortete er schließlich und wusste nichts weiter als aufzulegen.

*

Eine Viertelstunde später ließ Orsini die Haustür hinter sich ins Schloss fallen und ging los. Vor dem Kolonitzplatz blieb er stehen, blickte sich nach der Straßenbahn um und studierte kurz die Auslage des Eckgeschäfts, als könne er dort den aktuellen Fahrplan finden. Doch stattdessen blickte nur ein Sammelsurium an Dingen, die man im Laufe eines Haushaltslebens brauchen konnte, zurück. Dahinter erkannte er den Eigentümer, der gerade eine ältere Dame bediente.

Seit Orsini denken konnte, gehörte der Laden zuerst dem Vater, dann dem Sohn. *Die Unfreundlichen*, hatten seine Schwester und er die beiden getauft. Als Kinder war es ihnen unangenehm gewesen, für eine Besorgung dorthin geschickt zu werden. Unweigerlich wurde man als unwissend gebrandmarkt, ehe man überhaupt seinen Wunsch geäußert hatte. Schrauben, Glühbirnen, Wandfarben, Einmachgläser, Werkzeug in diver-

sesten Größen und Ausführungen – alles gab es, gleich um die Ecke und nicht im Baumarkt an der Peripherie, aber es hatte seinen Preis: Man verließ das Geschäft als Unwürdiger. Erst, seit eine Frau dem Sohn beiseite stand, hatte sich dies geändert – der Name war geblieben.

Orsini zuckte mit den Achseln und marschierte los. Er brauchte ohnehin frische Luft. Bald darauf durchquerte er den Stadtpark, nahm aber kaum Notiz von seiner Umgebung, zu viel ging ihm durch den Kopf.

Was gab es so dringend zu besprechen? Weshalb ausgerechnet in einem Einkaufszentrum? Warum nicht ein Treffpunkt in der Innenstadt?

Normalerweise half ihm ein Fußmarsch beim Denken, doch diesmal war es anders. Das lag nicht nur am vollkommen verrückten Wetter, aber auch. Wenige Wochen zuvor hatten die für den November ungewöhnlich heftigen Schneefälle die halbe Stadt lahmgelegt und bereits Vorfreude auf weiße Weihnachten aufkommen lassen. Mit dem darauffolgenden Warmwettereinbruch hatte niemand gerechnet. Schon gar nicht die Meteorologen. Seit mittlerweile drei Tagen herrschte Tauwetter, die stolzen Schneegebirge waren auf schmutzige, kümmerliche Haufen zusammengesmolzen. Auch dem Fürsten Schwarzenberg auf seinem Ross troff das Tauwasser vom Hut über den Umhang hinunter aufs Pferd, als Orsini auf dem gleichnamigen Platz vor der Ampel zum Stehen kam. Stalinplatz hatte er auch eine Zeitlang geheißt, passend zum nahen Russendenkmal. Er wandte den Blick zwei Arbeitern zu, die sich an der Weihnachtsbeleuchtung zu schaffen machten. Ist es vor oder nach Weihnachten?, durchfuhr ihn kurz ein verwirrter Gedanke. War es möglich, dass er mehrere Wochen übersehen hatte? Bauten sie die Lichter gerade auf oder ab?

Dann schüttelte er den Kopf. Mitte Dezember, murmelte er, wie um es sich selbst zu bestätigen. Die Beleuchtung musste

durch das viele Wasser einen Schaden bekommen haben. Endlich schaltete die Ampel auf Grün, Orsini fluchte angesichts der Überflutung der Gehwege und ging im Zickzack weiter, je nachdem, ob es von oben tropfte oder nicht.

Die Fragen, die ihn hauptsächlich beschäftigten, ließen sich nicht so einfach beantworten – so viel stand in der Gumpendorfer Straße fest. Hier zum Beispiel hätten sie sich treffen können! Im Vorübergehen schielte er auf die Kaffeemaschine im Lokal, das er gerade passierte. Das Phil, eines der derzeit hipsten Cafés. Normalerweise machte er eher einen Bogen um neuere Lokale, doch als sich die Tür öffnete, wehte ihm eine verlockende Geruchsmischung aus Espresso und Zimt entgegen.

Seine Gedanken waren deswegen so energierend, weil sie alle mit Paula zu tun hatten.

Wegen ihr hatte er wie ein Schneepflug die halben Ostalpen durchquert, hatte aufgehört zu rauchen und zumindest während des Trecks keinen Tropfen Alkohol getrunken. Unterwegs war ihm auch alles sonnenklar und simpel erschienen. Doch kaum hörte er ihre Stimme am Telefon, diese distanzierte Knappheit, schmiss es ihn sofort aus der Bahn.

Vor dem Gürtel – dem ehemaligen historischen Linienwall, über die Jahrhunderte längst zu einer der meist befahrenen Straßen Wiens ausgebaut – blieb Orsini schließlich stehen und wartete, dass die Ampel den Weg freigab. Braun-grauer Matsch hatte sich auch hier zu einem Hindernisparcours formiert und bestrafte hinterhältig jeden Fehltritt.

12.57 Uhr. Pünktlich würde er in dem Lokal nicht ankommen. Aber wann war Paula schon je pünktlich gewesen?

Trotzdem beeilte er sich und hielt erst vor der Rolltreppe an. Sie war zum Schutz gegen die Witterung mit Glas überdacht, führte steil nach oben, querte dann den Äußeren Gürtel und mündete direkt im Bauch des Einkaufszentrums. Auf dem

Klotz – sozusagen als dessen Krönung – protzte das Penthouse des Besitzers. In puncto Geschmack stand die architektonische Missgestalt dem sonstigen Auftreten des stadtbekanntem Bau-meisters in nichts nach. Mit gequältem Gesichtsausdruck betrat Orsini das Innere des traurigen Tempels des Mammons.

Mai Thai, wiederholte er im Geiste, blickte sich in der abgenutzten Glitzerwelt um und fuhr in den nächsten Stock, der sich vom daruntergelegenen insofern unterschied, dass er praktisch nur aus Lokalen bestand und *Mausi Markt* hieß. Das *Mai Thai* fand er im entlegensten Winkel. Über dem Eingang leuchtete das Wort *Karaoke* in grellem Blau.

Das ist nicht ihr Ernst!, grollte Orsini und hielt Ausschau. Wie erwartet war sie noch nicht da. Warum auch? Es war ja gerade mal 13.07 Uhr.

Also warf er einen Blick aufs Buffet. Dort zerteilten zwei Sushiköche geschäftig Berge von Gemüse, obwohl im Lokal selbst nur ein einziger Tisch besetzt war. Die Mitte des Raums wurde beherrscht von einer Bar, über der eine Discokugel schwebte. Dahinter drei riesige Bildschirme, auf denen gerade Argentinien gegen Mexiko Fußball spielte. Es stand 1:0, was den goldenen Buddhas an den Wänden vermutlich egal war. Mit stoischer Würde überlebten sie auch Lokale dieser Art – Aussitzen war wohl die Devise.

Dazu passend lief Ramschmusik, zum Glück nicht allzu laut. Orsini wählte den Tisch nach Gehör, nämlich in der ruhigsten Ecke.

13.17 Uhr. Allmählich unrund, bestellte er etwas zu trinken und ging zum Buffet. Indische Linsensuppe, Chicken in verschiedenen Variationen, Currys, Kartoffeln, Reis. Fasziniert beobachtete er die teigigen Hände des Sushikochs, wie sie ein Hühnerfilet aus der Plastikverpackung zogen und aufs grindige Holzbrett knallten.

»Good eat!«, pries dieser das Essen an und fuchtelte mit dem Messer durch die Luft.

»I'm sure«, entgegnete Orsini einsilbig und zog dabei eine Augenbraue hoch.

Linsensuppe, entschied er, da konnte noch am wenigsten schiefgehen. Er füllte sich den Teller und legte gerade den Schöpflöffel zurück, als ihm Paula auf die Schulter tippte.

»Ist die gut?«, fragte sie ohne Einleitung.

»Keine Ahnung«, erwiderte Orsini und drehte sich zu ihr um, bemüht, keine Regung zu zeigen.

Sie sah gut aus, dachte er und spürte den Impuls, sie an sich zu ziehen. Doch der hektische Blick in ihren Augen ließ ihn Abstand halten.

»Willst du auch?«, fragte er stattdessen und deutete dabei auf seinen Teller.

»Später vielleicht«, antwortete Paula. »Wo sitzt du?«

»Hinten im Eck mit dem wunderbaren Ausblick.«

»Ging nicht anders«, erwiderte Paula kurz angebunden und marschierte an ihm vorbei.

Ärger schoss in ihr hoch. Er hatte keine Ahnung! Ihr blieb gerade mal eine halbe Stunde für die Mittagspause, in der sie unbedingt auch noch eine wetterfeste Hose für Lilly besorgen musste, weil im Kindergarten für den morgigen Tag ein Ausflug geplant war. Hier war es zwar potthässlich, aber man konnte schnell Dinge besorgen. Außerdem würde sie hier keinen der Kollegen antreffen. Die bevölkerten lieber nur das unmittelbar um die Polizeidirektion gelegene Grätzl. Und das war ihr jetzt nur recht.

»Ich wusste gar nicht, dass du für exotische Küche schwärmst«, ätzte Orsini weiter und stellte den Suppenteller auf den Tisch.

Ohne darauf zu antworten, zog Paula ihren Mantel aus und schmiss ihn über einen der abgenutzten Sessel. Eigentlich hatte sie sich auf ein Wiedersehen gefreut, so aber ...

»Soll ich dir etwas bestellen?«, meinte Orsini und fühlte sich dabei ein wenig wie ein Volksschüler am ersten Schultag.

»Einen Tee vielleicht«, erwiderte Paula und setzte sich gegenüber hin. Kein Kuss, nicht einmal angedeutet, registrierte Orsini.

Paula zupfte indessen ihren Schal zurecht und fragte dann ohne Umschweife: »Würdest du für uns arbeiten?«

Orsini rollte den Löffel langsam aus der Serviette und bemühte sich, seine spontane Enttäuschung zu verbergen. Er hatte auf privates Interesse gehofft. »Wie, für euch arbeiten?«, fragte er dann und versuchte in ihrem Gesicht zu lesen.

»Verdeckt.«

»Verdeckt? Wieso das?«

»Aus ... verschiedenen Gründen.«

»Und wo, wenn ich fragen darf?«, erwiderte Orsini ruhig, ließ sich absichtlich Zeit und widmete sich der matschigen Suppe.

»In einem Bereich, in dem du gewisse Erfahrung hast. Im Gegensatz zu uns.«

Ungeduldig öffnete Paula ihre Tasche, bestellte nebenbei einen grünen Tee und zog eine Mappe hervor. »Also, bist du interessiert?«

Orsini dachte nicht daran, den nächsten Schritt zu tun, sondern löffelte gemächlich die Suppe aus. Er würde sie zappeln lassen. Als Paula die Mappe aufschlug, erhob er sich, entschuldigte sich und ging zum Buffet. Dort lud er sich eine Portion Brokkoli mit Reis auf den Teller. Als er damit an den Tisch zurückkehrte, schob ihm Paula eine Farbkopie hin. Er warf einen schnellen Blick darauf.

»Willst du mir den Appetit verderben?«

»Ich dachte, du bist abgebrüht genug.«

»Ist das nicht dieser Schauspieler?«

Paula nickte und zog die Stirn in Falten. Dass dabei ihre

dunklen Augenbrauen kleine Wellen bildeten, hatte ihm immer schon gefallen.

»Ich hab gelesen, es war ein Unfall...«

»Ja.«

»Und ihr habt so eure Zweifel.« Mehr eine Feststellung als eine Frage. Orsini zuckte mit den Achseln, schob das Blatt demonstrativ zur Seite und begann zu essen. Innerlich war er weit weniger ruhig. Mit Fotos von Toten hatte er es nach wie vor nicht wirklich.

Selbst wenn ich es eilig habe, dieses Spielchen kann ich auch, dachte sich Paula und musterte Orsini stumm. Er sah frischer aus als beim letzten Mal. Zwar unrasiert, aber mit etwas Farbe im Gesicht. Außerdem ausgeschlafen. Sein Hemd war gebügelt und sah neu aus. Jedenfalls kannte sie es nicht.

Aber wie viel wusste sie denn wirklich von ihm? Und wollte sie überhaupt mehr kennenlernen? War ihr Interesse nicht rein beruflich, erinnerte sie sich selbst an den Vorsatz, den sie auf dem Herweg ganz entschieden gefasst hatte. *Lass die Finger von ihm.*

»Also, warum genau bist du hier?«, hakte Orsini schließlich doch nach.

»Weil du mir einen Gefallen schuldest und Erfahrung hast auf den Brettern, die die Welt bedeuten.« In Paulas Miene zeigte sich ein verschmitzter Zug, wenn sie ihn auch zu verbergen suchte.

Orsini musste an den Abend als Babysitter ihrer Tochter denken. Es war gerade mal einen knappen Monat her, dass sie ihn ins kalte Wasser hatte springen lassen – als Gegenleistung für ihre Hilfe. Er würde in Zukunft besser Acht geben, ehe sich die *Gefallen* summierten. Zumindest, wenn sie beruflicher Natur waren.

Andererseits, sie hatte ihm auch geholfen.

»Theater«, murmelte er.

»Du hast doch ab und zu dort gearbeitet. Das hast du irgendwann erzählt.«

»Ist aber lange her, während meiner Studienzeit, und ich war immer in der Oper, der siebente Statist von links«, winkte Orsini ab.

»Du kennst zumindest die Abläufe und weißt, wie es auf einer Bühne zugeht.«

Orsini nickte. »Das schon.«

»Jedenfalls bräuchten wir jemanden, den wir einschleusen könnten.«

»Wer ist wir?«

»Wilasich und ich.«

Wilasich, ging es Orsini durch den Kopf, sein ehemaliger Kollege, mit dem er sich das Büro geteilt hatte. Er hatte ihn jahrelang nicht gesehen. Sollte er Paula nach ihm fragen?

»Nur du und Wilasich«, wiederholte er stattdessen.

»Genau.«

»Klingt nach Geheimbund.«

»Das Ganze ist nur ein Angebot«, erwiderte Paula betont lässig. Orsini meinte jedoch einen dringlichen Unterton herauszuhören.

»Du kennst meinen Honorarsatz?«

»Nicht wirklich«, antwortete Paula und holte einen aufgerissenen Umschlag aus ihrer Tasche. Dann suchte sie nach einem Stift, fand ihn schließlich, nahm den Umschlag und schrieb eine Zahl darunter. »Das ist unsere Wochenpauschale, bar auf die Hand, ohne sonstige Vergütungen und Extras. Mehr konnte ich nicht rausholen.«

Orsini zog den Umschlag zu sich, bat um den Stift und schrieb eine neue Zahl darauf. »Das ist meine Wochenpauschale, bar auf die Hand, ohne sonstige Vergütungen und Ex-

tras. Weniger konnte ich aus mir nicht herausholen«, erwiderte er und sah sie direkt an.

Das erste Lächeln, registrierte er zufrieden. Und ein hellblau strahlendes Meer in den Augen. Allerdings nur für einen Moment.

»Ist okay«, antwortete Paula knapp, zog ein Smartphone aus ihrer Handtasche und reichte es ihm. »Ist auf Conrad Tuppy angemeldet.«

Orsini wand sich für einen Augenblick innerlich und erwiderte dann mit zusammengekniffenen Augen: »Du kannst Wila ausrichten, er soll es auf Beer ummelden.«

»In Ordnung.«

»Waffe?«

»Wird nicht nötig sein. Du sollst dich nur umhören und Informationen für uns sammeln.«

»Wie wollt ihr mich einschleusen?«

»Über die Komparserie, genauer gesagt über deren Leiter. Sonst weiß niemand davon. Er wird auch nicht plaudern, weil er, sagen wir es so: Schulden bei uns hat«, erklärte Paula.

»Schulden ... und so jemand steigt zum Leiter auf?«

»War nichts Ernstes. Eine kleine Veruntreuung vor Jahren.«

»Verstehe, und wann soll ich beginnen?«

»In zwei Tagen.«

»In zwei Tagen?«

»Geht nicht anders, die Proben für die Wiederaufnahme des Stücks beginnen«, sagte Paula und beobachtete Orsinis Augen, die sich eine Spur geweitet hatten. Bernsteinbraun, mit einem kleinen grünen Kranz um die Pupille, dessen Fransen sich am einen Tag mehr, am anderen weniger ins Braun zu strecken schienen. Verführerisches Glatteis, auf das sie sich nicht begeben wollte. Sie wandte den Blick ab und rückte ihre Mappe zu recht.

»Das Stück wird weitergespielt?«, fragte Orsini indessen.

»Klar. Die müssen jetzt genauso hart kalkulieren wie die Privatwirtschaft. Die Pietätspause wird eingehalten, und dann wird Cash gemacht, jetzt wo es den besonderen *Touch* hat.« Paula machte mit den Fingerspitzen Anführungszeichen in die Luft.

»Touch«, wiederholte Orsini. »Natürlich. Echtes Blut und ein richtig Toter auf der Bühne. Alles live vor Publikum. Das lässt sich vermarkten.«

»Im Internet sind natürlich Fotos aufgetaucht, Handyaufnahmen der eher gruseligen Art«, erklärte Paula nüchtern.

»Das heißt, offiziell war es ein Unfall.«

»Korrekt.«

»Und von wie weit oben wurde deswegen interveniert?«

Paula schüttelte langsam den Kopf. Weiteres, diesmal berufliches Glatteis.

»Gut. Was war also die konkrete Todesursache?«

»Eine Lanze durch den Oberschenkel, zwei – die waren sofort tödlich – durch den Brustkorb und eine durch den Kopf. Viel Blut, kein schöner Anblick. Da sind sogar einige der Bühnentechniker in die Knie gegangen. Und die sind durchaus hart im Nehmen. Dass solche scharfen Waffen auf der Bühne überhaupt genehmigt werden ...«

Bezüglich des tatsächlichen Herganges gibt es abweichende Aussagen. Stählerne Lanzen sollten als symbolisches Heer von der Unterbühne auf Bühnenniveau fahren. In gänzlicher Dunkelheit. Der Regisseur hat sogar durchgesetzt, dass die Notbeleuchtungen abgedeckt wurden, nur um das *vollkommene Schwarz* zu erzeugen. Den Aussagen der Sicherheitsbeauftragten nach, sind sie erfolglos dagegen angelaufen. Meiner Meinung nach nur halbherzig. Die buckeln alle.«

»Wer hat es schließlich abgesehnet?«

»Im Grunde niemand«, erwiderte Paula. »jetzt schieben sich alle gegenseitig die Schuld in die Schuhe.«

»Typisch. Und wer hat die Reise nach Jerusalem verloren und muss den Sündenbock geben?«

»Der technische Leiter. Und von wegen Bock – der hat übrigens wirklich einen Ziegenbart«, sagte Paula.

»Wie tief ist er gefallen?«

»Ungefähr so tief wie das Opfer. Nur statt der Lanzen durchbohren ihn die Schuldzuweisungen.«

»Ist er gekündigt worden?«

»Nein, degradiert. Er arbeitet wieder dort, wo er begonnen hat: als Aushilfe, und er säuft sich dabei nieder.«

»Woher weißt du das?«

»Ich hab ihn in der Kantine getroffen. Interimistisch hat den Job übrigens sein Stellvertreter bekommen.«

»Das ist der allgemeinen Stimmung sicher förderlich«, meinte Orsini. Allmählich begann ihn die Sache zu interessieren.

»Soweit wir das rekonstruieren konnten, ist es in etwa so abgelaufen: Vierter Akt, mittendrin. Quasi als Zwischenspiel wird eine blutige Schlacht nachgestellt, die plötzlich abbricht. Meersburg – so hieß der Tote – bleibt allein über.

Während eines Moments der totalen Finsternis senkt sich ein Teil der Bühne, unten werden die Lanzen von Arbeitern platziert. Das Hubpodium fährt damit in vollkommener Dunkelheit hoch. Und erst danach soll der König auf die Lanzen zugehen.«

»Was er offensichtlich zum falschen Zeitpunkt getan hat«, ergänzte Orsini.

Paula nickte und blickte irritiert auf ihr Handy. Es hatte ein eingehendes SMS angekündigt. Ihr stand die Eile ins Gesicht geschrieben, den Tee hatte sie kaum angerührt.

Jetzt, wo er sie erstmals in ihrer eigenen Ermittlung erlebte und nicht nur als Unterstützung für ihn, fiel es ihm besonders stark auf. Sie hatte sich verändert. Natürlich. Jahre waren vergangen, seit er sie in seine Ermittlergruppe aufgenommen hatte. Damals war sie ein Neuling gewesen. Jetzt hatte er eine professionelle Kriminalistin vor sich. Am liebsten hätte er etwas Anerkennendes von sich gegeben. Doch es schien ihm nicht zuzustehen, und außerdem fühlte er sich durch ihren sachlichen Ton vor den Kopf gestoßen.

»Haben die nicht Kameras, habt ihr die...?«, fuhr er also ebenso sachlich fort.

»Sogar Infrarot, mehrere«, unterbrach Paula. »Bei der Hektik hat aber niemand auf sie geachtet.«

»Und Aufzeichnungen?«

»Leider nein, werden nur bei Premieren gemacht.«

»Es war also nicht die Premiere?«, fragte Orsini überrascht.

»Nein, die achtzehnte Vorstellung, warum?«

»Weil bei der Premiere die Abläufe noch nicht so geläufig sind. Da passiert so manches.«

»Kann ich mir vorstellen«, erwiderte Paula. »Vor allem bei dieser Inszenierung. Kriegslärm in einer Lautstärke, dass es dich wegbläst, wahnwitzige Lichteffekte, herumfliegende Körperteile und nicht zu wenig Blut.«

»Modern eben«, quittierte Orsini. »Trotzdem seltsam, ein *Unfall* nach so vielen Aufführungen.«

»Allerdings ist Routine auch nicht ungefährlich«, wandte Paula ein und schielte dabei auf ihr Handy.

»Stimmt«, erwiderte Orsini. »Hat es denn keine Sicherheitsvorkehrungen gegeben, Absperrungen?«

»Schon«, antwortete Paula. »Sogar jede Menge. Es war natürlich allen bewusst, wie gefährlich so eine Szene ist. Der König durfte erst auf eine Art Signal hin losgehen ...«